

Unsichtbare Gefaehrten ...

... im klassischen Kinderbuch ...

„IC“ ist die Abkuerzung von „imaginary companion“ und bedeutet auf deutsch so viel wie „Unsichtbarer Gefaehrte“ oder „Fantasiefreund“. Wir alle kennen solche unsichtbaren Gefaehrten, wenn nicht aus unserem eigenen Leben, dann aus Buechern und Geschichten. Prototypen sind Karlsson vom Dach, Pumuckl, das Schmunzelmonster Elliott oder Pettersons Findus. Lustige Geschichten sind das – aber oft mit einem getragenen Unterton: denn ob Meister Eder oder das Waisenkind Pete, ob Petterson oder Lillebror, die Protagonisten, die sich einen IC an die Seite fantasieren, sind oft einsam, vernachlaessigt, ungluecklich, womoeglich gar verrueckt, mindestens aber allein. Ein IC scheint immer da aufzutauchen, wo menschliche Gesellschaft und Waerme fehlen. Im Kinderbuch, wohlgermerkt. Im echten Leben ist das anders, wie wir gleich sehen werden. Aber das Bild vom „einsamen Kind“ schwingt immer mit, wenn wir im echten Leben davon hoeren, dass jemandens Kind – oder unser eigenes – einen unsichtbaren Gefaehrten hat: „Da kann doch was nicht stimmen!“

... und im echten Leben

Echte ICs sind wenig erforscht – was durchaus als Zeichen zu deuten ist, dass die psychologische Fachwelt ICs fuer normal haelt, zumindest fuer Kinder im sogenannten magischen Alter zwischen drei und sechs Jahren, in dem sie noch nicht unterscheiden zwischen Fantasie und Realitaet.

Und das sind die Fakten im Einzelnen:

- Je nach Studie haben ungefaehr die Haelfte bis zwei Drittel der befragten Kinder einen unsichtbaren Gefaehrten – oder koennen sich erinnern, mal einen gehabt zu haben.

- Dass sich besonders einsame, vernachlässigte, unglückliche, schwache Kinder eine starke Figur an ihre Seite holen, ist zwar möglich, aber die Ausnahme. Verwahrlosung, Missbrauch oder Mobbing lassen den Spieltrieb verkümmern. Kinder mit wirklich dramatischen Problemen haben oft einfach nicht die Kraft, sich einen Fantasiefreund zu schaffen.
- Verrückt sind die Kinder übrigens auch nicht. Das berichtet die US-Forscherin Marjorie Taylor, die viele Kinder intensiv für eine Studie zu diesem Thema ausgefragt hat. „Irgendwann halten sie inne beim Erzählen“, so schreibt sie, „schauen mich an – und sagen: Du weißt aber schon, dass es nicht in echt ist, oder?“ Das Kind hat volle Kontrolle über seinen IC – anders als bei echten Psychosen (und wie in manchen Büchern und Geschichten!) sind sie dem unsichtbaren Freund nie ausgeliefert, sondern sie können ihn ändern, holen und verschwinden lassen, ganz wie sie mögen.
- Durchaus oft (aber nicht nur) taucht ein IC auf, wenn es aus irgendeinem Grund – ob schön oder eher nicht – anstrengend und aufregend wird für ein Kind; wenn eine Entwicklungsaufgabe ansteht, wie es Kindheitsforscher nennen. Das können die typischen Ereignisse sein – Geschwisterkind, Todesfall, Trennung, Umzug, große Reise, der erste Kindergarten tag – aber auch aus Erwachsensicht eher randständige und banale Themen, wenn sie beim Kind einen gewissen emotionalen Verarbeitungsdruck erzeugen.

Unsichtbare Gefährten in aktuellen Kinderbüchern aus dem 21. Jahrhundert

Die wissenschaftlichen Erkenntnisse entsprechen dem oben beschriebenen beinahe Klischee zu nennenden Bild aus Kinderbuchklassikern nicht.

Und: auch die meisten ICs in aktuellen Kinderbüchern entsprechen nicht mehr diesem Bild.

In manchen Geschichten wird gar nicht groß thematisiert, welchen familiären und sozialen Background das Kind hat, in manchen wird das Thema Alleinsein durchaus erwähnt, zum Teil aber eher positiv: wenn das Kind nicht alleine oder gelangweilt wäre (in den Ferien, nachmittags, weil es

ein Einzelkind ist zum Beispiel), hätte der IC keine Gelegenheit gehabt, zu erscheinen.

In dem Buch „*Wenn ein lila Nashorn kommt*“ wird mit dem Klischee sogar gespielt:

Daisy ist Einzelkind und ihre Eltern sind viel beschäftigt. Eines Tages, als sie gerade frühstückt, spaziert ein großes lila Nashorn in die Küche. Nach dem ersten Schreck werden die beiden „schon bald gute Freunde“, sie unterhalten sich, spielen, toben, kuscheln und füttern Unmengen Pfannkuchen. Weil die Eltern so viel anderes um die Ohren haben als ihrer Tochter zuzuhören, dringt die Nachricht von Daisys neuem Freund auch nicht zu ihnen durch.

Als die Eltern von Daisy dann doch endlich das Nashorn zur Kenntnis nehmen, bringt die ganze Familie das Tier zum Flughafen, damit es nach Hause fliegen kann. Und Daisys Eltern nehmen sich vor, in Zukunft mehr Zeit zu haben für ihre Tochter. Abends ist Daisy dann so erschöpft vom vielen ungewohnten Miteinanderspielen und sich Unterhalten, dass sie einfach nur noch schlafen will.

Von ihrem neuen Freund, dem rosa Eisbär, der schon mit seinem Koffer im Flur steht, wird sie ihren Eltern deshalb erst ein anderes Mal erzählen.

Dass das Klischee im kollektiven Bewusstsein durchaus wirksam ist, zeigt sich in den vielen Geschichten, in denen die Protagonisten versuchen, ihren IC geheim zu halten. Ihre Sorge: Der Rest der Menschheit könnte es komisch aufnehmen....

Da beschmiert Anna die Flügel ihres Zauberpferdchens mit ordentlich Mist, und eine kleine Mammutbesitzerin – die nicht nur ein Mammut besitzt, sondern das ganze Zimmer voller Wesen hat – schimpft ziemlich handfest mit ihrem IC: „Irgendwann wirst du uns alle noch verraten!“ Was war geschehen? Das Mammut hatte sich nachts am Kuehlschrank vergriffen, wurde morgens von den Eltern gefunden, die riefen die Feuerwehr; das Mammut konnte entkommen. Das kleine Mädchen tut den ganzen Tag so, als würde es das Mammut nicht kennen. Erst im Dunkeln lockt sie es nach Hause zurück, in ihr Zimmer, wo sie ihm dann die beschriebene Standpauke hält.

Sind unsichtbare Gefährten denn nur etwas für Kinder?

Nein, absolut nicht – wie man hier sieht.

Die Arbeit für diese Präsentation wurde von vornherein auf Kinderbücher beschränkt, um die Menge der Titel einzugrenzen. Der Protagonist, der einen IC hat, ist aber nicht immer ein Kind. In dem Buch „*Als Paula den Löwen vor Oma versteckte*“ ist es eine erwachsene Frau, Paulas Oma

naemlich. Die kommt zum Babysitten. Waehrend sich Paula noch fragt, wohin mit ihrem Loewen, der (im vorherigen Band „*Wie versteckt man einen Loewen?*“) bei ihr eingezogen ist, hat Oma ganz andere Probleme: sie muss ihren Baeren vor Paula verstecken – die koennte es ja komisch aufnehmen

Und: Es gibt durchaus auch Jugend- und Erwachsenenromane mit diesem Thema.

Und natuerlich gibt es auch Jugendliche und Erwachsene, die im echten Leben so einen Gefaehrten haben. Rein statistisch sind das allerdings verglichen mit den kleinen Kinder nur sehr wenige.

Was heißen kann, dass das magische Denken vom rationalen Denken abgeloeset wird und erwachsene Gehirne keine ICs mehr imaginieren koennen

Es koennte auch sein, dass Jugendliche und Erwachsene es niemandem sagen – auch keinem Forscher - wenn sie einen IC haben, weil sie eben wissen, wie komisch „normale“ Menschen so etwas aufnehmen. Es koennte also eine hohe Dunkelziffer geben.

Und es koennte sein, dass sich die Fantasie in andere Bereiche verlagert: das Ende der magischen Phase faellt mit der Zeit zusammen, in der Kinder mehr und oefter Filme schauen und Games spielen duerfen. Und in der sie Lesen lernen – und dann Geschichten lesen koennen, statt sie sich selber ausdenken zu muessen.

Und das machen doch auch wir Großen noch: Fantasyromane verschlingen, Gluecksbringer am Schluesselbund mit uns herumtragen, an Gott glauben, unseren Hund mit ins Bett nehmen und mit den Zimmerpflanzen reden. Und besonders Jugendliche „sprechen“ viel mit ihrem Tagebuch :

In echt und auch im Bilderbuch: Unsichtbare Gefaehrten sind ...

- Zuhoerer und Kummerkasten: das Kind spricht mit seinem IC alles durch, was es so beschaefftigt und erlebt
- Mutmacher, Begleiter und Beschuetzer, die Rat wissen, die Kraefte und Eigenschaften besitzen, die das Kind gerne haette; oft sind ICs ja große, maechtige Tiere (siehe Titelbild), manche mit magischen Faehigkeiten
- Stellvertreter fuer eigene Wuensche („Mein Drache moechte jetzt ein Eis“) und Suendenbock

für aus Sicht der Erwachsenen unerwünschtes Verhalten: „Das war ich nicht, das war der Drache“

- Aufgabe: das Kind erlebt sich als groß und stark, muss ich um den kleinen IC kümmern

- in den allermeisten Fällen aber sind sie – nur oder auch – Spielgefährten, die Glück und Lebensfreude bringen

Warum sind es so oft Tiere?

In den zeitgenössischen Bilderbüchern, die ich ausgewählt habe – und auch in denen, die ich nur gesichtet und nicht ausgewählt habe – sind fast alle ICs Tiere. (Den Drachen zähle ich dazu.) Und keine Menschen, Kinder, Blumen, Aliens, Autos, Roboter. Das ist einfach so.

Warum genau, habe ich im Rahmen dieser Arbeit nicht bis ins Detail ermittelt.

Tiere in der KJL sind das Thema für ganze Tagungen und es gibt viele Ideen und Erklärungen für das besondere Verhältnis von Kind, Tier und Bilderbuch.

Würde man jeden einzelnen Autor, jede einzelne Autorin befragen, warum sie ihre ICs nicht als Auto, Blume oder Kind angelegt haben, würden manche vielleicht gar keinen bewussten Grund nennen können, andere sehr pragmatische: weil sie dieses bestimmte Tier gut zeichnen können; weil sie früher auch einen Drachen in der Sandburg wohnen hatten; weil dies Tier gerade „in“ ist oder – genau andersherum - gerade weil es noch nicht so durchgenudelt ist; weil zu vielen Tieren – ob Ratte oder Wolf, ob Löwe oder Bär – in unserem kollektiven Bewusstsein jahrhundertealten Bilder gespeichert sind, die wirken, ob der Löwe oder der Bär dieser speziellen Geschichte nun diesem Bild entspricht und groß und stark ist oder gerade nicht, weil ein Tier ein Tier ist, und damit auch eine Art Symbol, ein Kind ist aber immer eine Persönlichkeit, Mädchen oder Junge, dunkel- oder hellhäutig, dick, dünn, groß, klein, mit einer bestimmten Frisur und bestimmten Kleidern.

Und letztendlich vielleicht auch, weil Tiere immer „gehen“ – auch auf dem internationalen Lizenzmarkt.

Im echten Leben ist das übrigens anders: laut Marjorie Taylor haben nur rund 20 Prozent der Kinder ein Tier als IC (oder ein tierähnliches Wesen wie eine Drachen); fast zwei Drittel aller Kinder haben einen menschlichen IC, meist ist es sogar auch ein Kind.

ICs literaturwissenschaftlich gesehen

Ganz spontan sortiert man Geschichten mit tierischen, sprechenden, unsichtbaren Gefährten sicherlich zur fantastischen Literatur. Und kann dann darüber sinnieren, welche der verschiedenen Definitionen man schlussig findet und in welcher der verschiedenen Unterdefinitionen dann ICs eingeordnet werden können.

In den untersuchten Büchern ist fast durchweg der unsichtbare Gefährte das einzige fantastische Element, er platzt meist mitten in ein stinknormales Alltagsdasein: der Drache taucht beim Strandausflug auf, das Nashorn beim Frühstück, der Löwe liegt im Garten rum, das Mammut hockt im Kuhlschrank, der Pinguin ist einfach da und das geflügelte Pferchen erscheint, als Anna gerade beim Ausmisten ist.

Einerseits ist das also ganz einfach.

Wenn es das Andererseits nicht gäbe.

Denn erstens sind Kinder zwischen drei und sieben – die ja die eigentliche Zielgruppe der meisten Bilderbücher darstellen – entwicklungspsychologisch gesehen in der sogenannten magischen Phase: sie können noch nicht zwischen Fantasie und Realität trennen, für sie ist alles möglich, ein Elefant ist genauso fantastisch wie ein Einhorn. Alles, was Kinder in diesem Alter sehen, hören und erleben, erklären sie sich mit ihren eigenen Erfahrungen: das Haus ist traurig, wenn es alleine zurück bleiben muss, weil die Familie in den Urlaub fährt, das Dreirad muss abends in den Schuppen – zum Schlafen. Weihnachtsmann, Christkind und Osterhasen gibt wirklich, wilde Kerle unterm Bett oder im Schrank jede Menge. Ein lila Nashorn? Oder dass die Oma von Paula einen Bären hat und in der Sandburg ein Drache wohnt – warum nicht?

Man könnte also die Frage stellen, ob ein Buch im eigentlichen Sinne fantastisch ist, wenn der eigentliche Rezipient neurologisch noch nicht in der Lage ist, den Unterschied zwischen Fantasie und Realität zu erfassen.

Zweitens *ist* es ja ein reales Phänomen, dass Kinder einen Fantasiegefährten haben – warum sollte dann eine Geschichte über ein Kind mit einem solchen IC eine fantastische Geschichte sein.

Das ist natürlich etwas pauschal, denn je nach Setting überschreiten die Geschichten schon die Grenzen der Naturgesetze, zum Beispiel, wenn plötzlich alle Menschen das Tier sehen können, wie in „*Wie versteckt man einen Löwen?*“

In „*Das war ich nicht, das war der Drache*“ ist es aber genau so: Der Drache ist ein Fantasiewesen, den nur der kleine Junge sehen kann. Zwar ist sein Drache auf jedem Bild gezeichnet – irgendwie muss man das Phänomen IC ja darstellen – trotzdem bleibt die Geschichte selbst quasi immer real: denn es ist immer auch zu sehen, wie es „in echt“ (also für die Eltern und alle anderen Menschen) gewesen sein könnte, während sich der kleine Junge ausdenkt, es sei sein Drache gewesen.

„*Ein Zauberpferd für Anna*“ ist kein Bilderbuch, sondern ein Roman. Hier wird das Problem sprachlich gelöst: Anna ist ein kleines Mädchen und die Besitzerin von Julchen, einem alten Pony, das sie von einem Gnadenhof gekauft hat. Julchen ist klein, struppig und oft zu klapperig, um geritten zu werden – und ihm wachsen eines Abends Flügel. Das soll natürlich niemand wissen, weswegen die beiden die weichen Schwingen erst mal unter einer alten Decke verstecken.

Hier ist sie wieder, die Heimlichkeit – die aber eben auch bewirkt, dass sich Anna (und die kleinen Leserinnen) sich nie der rationalen Wirklichkeit stellen müssen; so schwebt die Geschichte zwischen den Möglichkeiten. Hat Anna einfach eine lebhaftere Fantasie und alles nur geträumt? Sie war doch müde gewesen, an dem Abend und hatte sich noch ein Weilchen ins Stroh gesetzt, um sich auszuruhen, bevor sie nach Hause radeln musste – vielleicht sind ihr da die Augen zugefallen? Weiter geht es damit, dass Julchen jetzt, nach ihrer Verwandlung, schnell nach Hause muss: auf die Insel der Flügelpferde. Dort ist das Gras immer saftig, es gibt sanfte Hügel und kleine Bäche und Sonnenschein und Pferde in allen Farben und Größen leben dort glücklich und zufrieden – ein wahres Pferdeparadies. Erwachsenen Lesern ist sofort klar, das *ist* das Pferdeparadies. Aber auch hier schwebt die Geschichte zwischen den Möglichkeiten und Welten: stirbt da einfach nur ein altes Pony? Oder erlebt ein kleines Mädchen Abenteuer mit ihrem Zauberpferd und bringt es schließlich in dessen Heimat zurück?

Am Ende ...

... ist es eigentlich egal, ob und welcher Untergattung fantastischer KJL die Geschichten ueber unsichtbare Freunde zugeordnet werden koennen. So spannend Diskussionen um Definitionen fuer Literaturwissenschaftler sein moegen – Bilderbuecher werden nicht fuer Literaturwissenschaftler geschrieben. Sondern fuer Kinder.

Wer eine Geschichte bis in alle Details hinein analysiert, wird dennoch nicht dem Zauber auf die Spur kommen, den sie ausloesen kann; im Gegenteil. Auch bei einem Bilderbuch ist das Ganze mehr als seine Teile. Und wie genau das Ganze wirkt haengt nicht nur von literarischer Gattung und Sprach- und Illustrationsstil ab, sondern auch davon, wer es wann wo liest oder vorgelesen bekommt.

Fakt ist, dass alle hier vorgestellten Buecher ueber unsichtbare Freunde von den meisten Kindern sehr gemocht werden. Vielleicht, weil Tiere dabei sind und ganz normale Kinder als Protagonisten, mit denen sich die kleinen Zuhoerer und Anschauer gut identifizieren koennen; weil es abenteuerlich zugeht und es lustige Verwicklungen gibt ...

Es sind tolle Buecher fuer alle Kinder – und besonders fuer Kinder, die selber solch einen IC haben im echten Leben.

Denn: Eltern, Erzieher oder Lehrer moegen wissen, dass Kinder mit IC weder krank noch verrueckt noch unertraeglich emotional belastet sind. Im Alltag ist das Thema trotzdem oft schwierig: man macht sich vielleicht doch Sorgen, oder ist genervt davon, zu jeder Mahlzeit einen Teller mitdecken zu muessen fuer Batman, Edith oder das große schwarze Pferd und immer wieder Verwandten und Fremden erklaren zu muessen, was es denn mit denen auf sich haben mag.

Dann kann ein gutes Buch ein echtes Geschenk sein: das Kind ins Erzaehlen bringen, ihm helfen, sich mit den eigenen Gefuehlen und Gedanken auseinanderzusetzen und es den Erwachsenen erleichtern, sich sensibel und liebevoll auf das Phaenomen einzulassen.

Und so gilt fuer die Bilderbuch-ICs das gleiche, was Entwicklungspsychologen ueber echte ICs sagen: dass sie die psychosoziale Entwicklung foerdern und die Identitaetsentwicklung, die Kommunikationsfaehigkeit und das Einfuehlungsvermoegen.

Und die Fantasie.

Literaturverzeichnis

Primaerliteratur

- Michaël Escoffier und Matthieu Maudet: „Das Mammut im Kuehlschrank“, Boje, 40 Seiten, 2012.
- Oliver Jeffers: „Pinguin gefunden“, Aufbau Verlag, 32 Seiten, 2010.
- Anna Kemp und Sara Ogilvie: „Wenn ein lila Nashorn kommt“, Gerstenberg, 32 Seiten, 2012.
- Jodi Moore und Howard McWilliam: „Das war ich nicht, das war der Drache“, Lappan Verlag, 40 Seiten, 2012.
- Karin Mueller: „Ein Zauberpferd fuer Anna“, Kosmos, 128 Seiten, 2012.
- Helen Stephens: „Als Paula den Loewen vor Oma versteckte“, Atlantis, 36 Seiten, 2014.
- Helen Stephens: „Wie versteckt man einen Loewen“, Atlantis, 36 Seiten, 2012.

Sekundaerliteratur

- Norbert Neuß: „Unsichtbare Freunde – Warum Kinder Phantasiegefaehrten erfinden“, Cornelsen scriptor, 2009.
- Elmar O'Sullivan und Sonja Loidl: „Stube Fernkurs Skript spektrum 07: Phantastische Kinder- und Jugendliteratur“, 2012.
- Marjorie Taylor: „Imaginary Companions and the Children Who Create Them“ Oxford University Press, 1999.
- Jens Thiele: „Das Bilderbuch“,Universitaetsverlag Aschenbeck&Isensee, 2003.
- Schweizer Institut fuer Kinder und Jugendmedien SIKJM: „Buch und Maus: Schwerpunkt: Tierisch 4“, 2013.
- Inge Seiffge-Krenke: „Ein sehr spezieller Freund: Der imaginaere Gefaehrte“, in: Gehirn&Geist 6 (2009) S. 24-29.